

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Carl Platner: Ein Bruchstück aus der ältesten Geschichte Brandenburgs.

Ein Bruchstück aus der ältesten Geschichte Brandenburgs.

Von Dr. Carl Platner.

Das Jahr 1150 bildet den wichtigsten Wendepunkt in der Geschichte der Mark und der Stadt Brandenburg. In diesem Jahre starb der letzte wendische Häuptling Pribizlaw, der sich schon zum Christentum bekehrt hatte, und der deutsche Markgraf Albrecht der Bär konnte infolge eines Erbvertrags das Havelland und die wichtige Feste Brandenburg in Besitz nehmen.*) Wohl war schon über zwei Jahrhunderte früher, i. J. 928, die Brandenburg von König Heinrich I. erobert worden; wohl hatte zwanzig Jahre nachher Otto der Grosse hier ein Bistum für die Havelgegenden gegründet; aber die deutsche Herrschaft hatte damals nur eine sehr kurze Dauer gehabt. In dem grossen Wendenaufstande des Jahres 983 war zuerst Havelberg überfallen worden, hierauf war die Brandenburg verloren gegangen. Alle militärischen und kirchlichen Anstalten der Deutschen im Osten der Elbe waren auf mehr denn anderthalb Jahrhunderte hinaus vernichtet worden. Wechselvolle Grenzkriege zwischen Deutschen und Wenden hatten dann diese ganze lange Zeit erfüllt, soweit nicht das deutsche Reich mit seinen eigenen inneren Wirren beschäftigt war; die Bischöfe von Brandenburg, ebenso wie die von Havelberg, hatten durchweg im Westen der Elbe auf gesichertem deutschen Boden geweiht**), und wenn die Brandenburg zwischendurch einmal, wie in den Jahren 991 und 1100, von einem tapferen deutschen Markgrafen erobert wurde, stets hatten sich die Wenden sehr bald wieder in ihren Besitz gesetzt. Bis zu den Tagen Albrechts des Bären also waren die Deutschen noch durchaus nicht im stande gewesen, vom Westen der Elbe her etwa durch neue Ansiedelungen auf die inneren Bevölkerungsverhältnisse der Havelgend irgendwie einzuwirken: dazu

*) O. v. Heinemann, Albr. d. Bär S. 107. 179.

**) G. W. v. Raumer, Regesta hist. Brand. Nr. 379 u. viele der folgenden Nummern; Forschungen zur Brandenb. u. Preuss. Gesch. I, 385 ff.

hatte sich die wendische Herrschaft viel zu stark erwiesen. Selbst nachdem Albrecht der Bär das Land in Besitz genommen, konnte ihm die Brandenburg noch einmal streitig gemacht werden, und er war genötigt, sie am 11. Juni 1157 mit stürmender Hand wieder zu erobern, was nur unter grossem Blutvergiessen geschehen konnte.

Bischof Wilmar errichtete nun i. J. 1165 das Brandenburger Domkapitel. Bei dieser Gelegenheit übereignete Markgraf Otto, Albrechts des Bären ältester Sohn, den dazu herbeiberufenen Prämonstratenser-Chorherrn eine Kirche, die wahrscheinlich schon von dem oben erwähnten Fürsten Pribizlaw, als er sich zum Christentum bekehrte, erbaut worden war: die Marienkirche auf dem Harlungeberg bei Brandenburg*). Die Wenden hatten ehemals auf dieser Anhöhe das Bild ihres Götzen Triglaw errichtet, und dennoch hatte sich hier der deutsche Name Harlungeberg erhalten; er wurde um die Mitte des zwölften Jahrhunderts von den Deutschen vorgefunden, als ihre Herrschaft eben erst in diesen Gegenden Fuss zu fassen anfing. Es war kein erst jetzt eingeführter Name, er wurde vielmehr sehr bald durch den neuen Namen Marienberg verdrängt.

Von dieser Anhöhe eröffnet sich uns ein weiter Blick in entlegene Fernen. Wie sie jetzt das Kriegerdenkmal zu Ehren der grössten Siege der Neuzeit trägt, um deren Andenken den kommenden Geschlechtern vor Augen zu halten, so führt uns ihr alter Name Harlungeberg in die graue Vorzeit zurück und hat dafür gesorgt, dass die Erinnerung an längst verschollene Volksstämme doch nicht völlig entschwinde. Suchen wir diese Erinnerung ein wenig aufzufrischen.

Um den Harlungeberg her liegt zunächst das weite, reich bestellte Feld der altdeutschen Heldensage ausgebreitet. Vor unserem geistigen Blicke taucht jenes königliche Geschlecht der Harlunge auf, das in die gotische Stammsage tief verflochten war**). Der Gotenkönig Ermanarich, so hören wir alte Sänger unseres Volkes erzählen, liess sich von seinem treulosen Ratgeber Sibich verleiten, gegen sein eigenes Geschlecht zu wüten und insbesondere seine beiden Neffen, die Harlunge Embrica und Fritla, gefangen zu nehmen und durch den Strang zu töten. Diese Harlungensage muss im ganzen Mittelalter allgemein bekannt gewesen sein; in solchem Sinne wird sie in zahlreichen Quellenschriften erwähnt. Das älteste Zeugnis dafür findet sich schon in dem angelsächsischen Wanderersliede***), jenem überaus merkwürdigen Heldengedichte, das in seinen Urbestandteilen noch ganz auf dem Grunde von Anschauungen

*) Bestätigungs-Urk. des Bischofs Wilmar v. J. 1166 in Riedel's Cod. dipl. Brdb. I, T. 8, S. 107. Vgl. R. Schillmann, Gesch. der Stadt Brandenb. a. d. H. 110. 141.

***) W. Grimm, Die deutsche Heldensage, an vielen Stellen.

****) Vidsith, Deutsche Übertragung von L. Ettmüller. Zürich 1839.

und Zuständen der festländischen Heimat der Angelsachsen ruht und uns mitten hinein in das bewegte Getriebe der Völkerwanderung versetzt. Der weitgewanderte angelsächsische Sänger will auf seinen Fahrten durch die Gebiete der deutschen Geschichte und Heldensage auch den König Ermanarich und die Herelinge (Harlunge) besucht haben. Wie sehr uns aber auch seine Stabreime anziehen mögen, noch wichtiger ist für uns, dass der älteste Teil der Pegauer Annalen, die früher sogenannte *Vita Wiperti**), um die Mitte des zwölften Jahrhunderts die Genealogie des Grafen Wiprecht von Groitzsch unmittelbar an die Harlunge anknüpft. Dabei wird der Wohnsitz des Vaters der Harlunge geradezu nach Brandenburg verlegt, ebendahin, wo um dieselbe Zeit unser brandenburgischer Harlungeberg zum ersten Mal aus dem Nebel der Vorzeit emportaucht. Man dachte sich eben damals den Wohnsitz der Harlunge meist noch im Osten der Elbe. Auch in der Gegend von Brandenburg selbst muss die Erinnerung an diesen bedeutenden Teil der deutschen Heldensage noch lebendig gewesen sein; der Name Harlungeberg würde sich sonst schwerlich erhalten haben.

Aber die Aussicht von dieser Anhöhe gestaltet sich noch umfassender. Der Name der Harlunge hängt aufs engste zusammen mit dem Volksnamen der Heruler, und wir werden somit an einen deutschen Volksstamm erinnert, der im Laufe der Völkerwanderung in den verschiedensten Teilen von Europa aufgetreten ist: bald an der Ostsee, bald am schwarzen Meere, bald an den Küsten von Gallien, bald in den Ebenen der mittleren Donau, endlich auch in Italien. Seine Wohnsitze, von denen die verschiedenen Wanderscharen zu verschiedenen Zeiten ausgingen, haben wir jedenfalls in der Nähe der schon von Tacitus erwähnten Avionen zu suchen; mit diesen in Gemeinschaft werden Heruler in den Jahren 289 und 291 als beutelustige Eindringlinge in Gallien genannt. Der uns hierüber berichtet hat, der Panegyriker Mamertin, setzt zu ihrer Charakteristik noch hinzu: *Chaviones Erulique viribus primi barbarorum, locis ultimi.**)* Die Sitze dieser Völkerschaften, deren Kriegshaufen sich in solcher Weise zusammengesellten, müssen wir uns demnach fern von den römischen Grenzen, in naher Nachbarschaft zu einander denken, und da die Avionen zu dem alten Bunde der Nerthus-Völker gehörten, der etwa das heutige Schleswig-Holstein, Mecklenburg und die anstossenden Gebiete umfasste, so haben auch ihre Waffengefährten, die Heruler, gegen das Ende des dritten Jahrhunderts ungefähr in denselben Landstrichen gewohnt. Ebendahin weist uns dann zwei Jahrhunderte später ein Ausdruck des Sidonius Apollinaris aus der Regierungszeit des westgotischen Königs Eurich:

*) Pertz, M. G. SS. XVI. 234.

***) Kasp. Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme S. 477. 478.

Herulus imos Oceani colens recessus. Er deutet auf die Heimat der Heruler an der Ostsee.

Die nächste Nachricht von den Herulern betrifft zwar einen Volksteil, der im fernen Südosten von Europa auftaucht, aber sie weist uns schliesslich doch wieder in den Norden zurück. Schon seit den Tagen des Kaisers Gallienus waren Heruler am schwarzen Meere unter den gotischen Völkern aufgetreten und hatten an deren Raubzügen durch die griechischen Küstenländer teilgenommen; sie müssen sich also sehr zeitig von dem Kern ihres Volkes abgesplittert haben. Dann war dieser herulische Volksteil, einer Nachricht des Jordanis zufolge, die wieder an die Harlungensage erinnert, von dem Gotenkönig Ermanarich in einer unglücklichen Schlacht grossenteils aufgerieben oder doch der gotischen Herrschaft unterworfen worden (um 360). Die Nachkommen der Überlebenden hatten sich dann zwischen der mittleren Donau und den Karpathen niedergelassen. Hier gerieten sie um 495 in Kampf mit den aus ihrer nördlichen Heimat ausgezogenen Langobarden, die sich damals auf ihrer Wanderung nach dem Süden in den weiten Ebenen, welche „Feld“ hiessen, zeitweilig niedergelassen hatten.*) Die Heruler wurden vollständig von den Langobarden besiegt; ihr König Rodulf fiel in dem Kampfe. Die Hauptmasse der Geschlagenen sah sich hierauf nach längeren Irrfahrten genötigt, i. J. 512 den römischen Grenzfluss, die Donau, zu überschreiten und im Römerreiche Zuflucht zu suchen; ein kleinerer Teil dagegen weigerte sich dessen. Diese Minderzahl der Heruler bestand unstreitig aus den ersten und tüchtigsten Männern; sie beschlossen, in die entferntesten Länder des Erdkreises zu entweichen. Nach dem Bericht des byzantinischen Geschichtschreibers Prokop von Cäsarea, der sich jedenfalls auf die Erzählung herulischer Söldner im Heere des oströmischen Feldherrn Belisar gründet**), nach diesem den Ereignissen also sehr nahestehenden Berichte wandten sich die freiheitsstolzen Heruler von der Donau hinweg nach Norden und Nordwesten. Unter der Anführung vieler Prinzen von königlichem Geblüte durchwanderten sie der Reihe nach die verschiedenen slavischen Völkerschaften, kamen dabei durch vieles unbewohnte Land, gelangten dann zu den Warnen, sowie weiterhin zu den Dänen, und fuhren schliesslich nach der Insel Thule hinüber, wo sie sich neben dem zahlreichen Gauten-Volke niederliessen***). Wir werden somit an die Ostsee,

*) Paulus Diaconus, Hist. Langob. I, 20; vergl. F. Dahn, die Könige der Germanen II, S. 9. Anm.

**) F. Dahn, Prokopius v. Cäs. S. 15 ff. 26. 60 ff.

***) Procopius, de bello Goth. II, 15. An diese Erzählung knüpfen sich noch weiter reichende Folgerungen, auf die wir jetzt nicht zurückkommen wollen. Es sei auf den im Korrespondenz-Blatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft, Jahrg. 1893, Nr. 2, 3 u. 4, abgedruckten Vortrag hingewiesen.

in die Gegenden, wo die Stammsitze der Heruler lagen, zurückgeführt.

Ein höchst merkwürdiger Reisebericht!

Zwar die Insel Thule verdankt ihre Erwähnung wohl nur der Phantasie von Prokops herulischen Gewährsmännern, bei denen aus weit älterer Zeit noch die Erinnerung an ihre skandinavische Herkunft lebendig war und nun in die Erzählung von der Fahrt ihrer reisigen Volksgenossen mit hereinspielte. Aber dass diese letzteren überhaupt nach Norden und Nordwesten abgezogen sind, um dem Römerdienste zu entgehen, kann keinesfalls bestritten werden, und was sie über die von ihnen berührten Länder und Völker durch Vermittelung der anderen Heruler überliefert haben, ist im höchsten Grade lehrreich. Besonders wichtig für uns ist ja schon der Umstand, dass sie überhaupt daran denken konnten, eine so weite Fahrt nach dem Norden zu unternehmen; denn wenn sie etwa nicht gewusst hätten, dass sie dort oben Stammesgenossen treffen würden, so wäre ihre Fahrt in die Ferne überhaupt nicht zu erklären. Bei den Ostsee-Herulern suchten sie Aufnahme und Heimat; dieser Grundstock ihres Volkes, von dem ihre eigenen Vorfahren einst ausgegangen waren muss also damals noch irgendwo in Norddeutschland zu finden gewesen sein, wahrscheinlich in der Nähe der Warnen, die im heutigen Mecklenburg wohnten.

Von den Ostsee-Herulern hat sich aus derselben Zeit noch eine andere Spur ihres Daseins erhalten; nur hatten sie sich allmählich auch etwas mehr landeinwärts nach Thüringen hin ausgebreitet, oder es war vielmehr wohl nur eine Abteilung ihres Volkes dorthin gezogen. Der Ostgotenkönig Theodorich sandte i. J. 507 an den König der Heruler, den König der Warnen und den König der Thüringer einen gemeinschaftlichen Brief (aufbewahrt in Cassiodors Varien III, 3), der nach seiner ganzen Ausdrucksweise, sobald man ihn mit Aufmerksamkeit liest, nicht anders verständlich ist, als indem man sich die von diesen Königen beherrschten Länder einander benachbart denkt. Die drei Könige werden durchaus als zusammengehörig betrachtet, und am Schlusse seines Briefes sagt Theodorich: *ut vos, qui nostrum sequimini, Deo juvante, dispositum, unus vos complectatur assensus*. Diese Worte lassen ein gemeinschaftliches Auftreten der Könige erwarten, welches nur möglich war, wenn ihre Reiche sehr nahe bei einander lagen*). Demnach kann die Existenz eines Heruler-Reiches in unmittelbarer Nähe des thüringischen und des warnischen Reiches am Anfang des sechsten Jahrhunderts durchaus nicht bezweifelt werden.

Eine genauere Angabe, wo sich dieses Heruler-Reich wohl befunden haben mag, wird vielleicht zu ermöglichen sein, wenn wir das halbe

*) Forschungen zur deutschen Gesch. XVII, 459 Anm. 2.

Jahrtausend überspringen, während dessen die Wenden ihre Herrschaft über die Länder im Osten der Elbe begründet und behauptet hatten. Da scheint in dem Geschichtswerke des Domherrn Adam von Bremen aus der Mitte des elften Jahrhunderts eine verblasste Erinnerung an Heruler aufzutauchen. Der genannte Geschichtschreiber, ein für seine Zeit mit aussergewöhnlich umfassendem Blicke begabter Mann, bietet uns eine genaue Übersicht über die slavische sowohl wie über die skandinavisch-nordische Völkerwelt. In seiner Beschreibung des Wendenlandes nennt er unter den übrigen slavischen Völkerschaften zwischen Elbe und Oder auch die Hevelder an der Havel; über dem Worte Hevelder aber ist in zweien der besten Handschriften seines Werkes die Notiz hinzugefügt: vel Heruli*). Das ist natürlicherweise nicht so zu verstehen, als ob die beiden Namen Hevelder und Heruler einander gleichgestellt werden sollten; sondern es tritt hier eine Spur zu Tage, dass in derselben Gegend, wie die Hevelder, einstmal Heruler sesshaft gewesen waren. Ja, es hatte sich wohl neben den wendischen Havelländern strichweis ein Grundstock herulischer Bevölkerung aus jener früheren Zeit erhalten, und die Daheimgebliebenen hatten mit ihrem Namen ein gewisses Bewusstsein ihrer nationalen Eigenart unter der langen Herrschaft der Wenden nicht ganz verloren**). Diesem Reste der Heruler also verdanken wir im Havellande auch die Fortpflanzung der Harlungensage, die zugleich am Harlungeberg bei Brandenburg einen festen Stützpunkt gewonnen hatte. Sie erscheint uns jetzt wie ein Nachklang aus dem alten, längst vergessenen Heruler-Reiche an der Havel.

Dazu fügt sich folgendes. Im angelsächsischen Wanderersliede, das wir schon oben einmal angeführt haben, und dann auch in dem Epos Beowulf (Vers 521)***) wird eine Völkerschaft der Brondinge erwähnt, und zwar an der erstgenannten Stelle unmittelbar neben den Warnen. Der Name der Brondinge leitet uns in altgermanische Göttersagen hinauf: er knüpft den Adel der Brondingefürsten an einen Göttersohn, der unter den beiden Namensformen Brand und Brond†) in den mythischen Genealogien mehrerer angelsächsischen Königsgeschlechter als ein Sohn

*) Adam Br. II, 18, bei Pertz M. G. SS. VII, pag. 312 nota e.

***) In der Sitzung des Vereins für die Geschichte der Mark Brandeb. am 12. Dezbr. 1894 (Forschungen zur Brandb. u. Preuss. Gesch. VIII, 638) machte der Gymnasialdirektor Dr. Schwartz darauf aufmerksam, dass gerade im Havellande noch heutzutage verschiedene uralte deutsche Bezeichnungen für gewisse Amphibien fortleben und von einem in das Altertum zurückreichenden selbständigen Deutschtum Zeugnis geben. Auf die dortigen Überreste heidnischen Volksglaubens, die zu demselben Schlusse führen, hatte er schon früher hingewiesen. Vgl. auch Forschungen zur Deutschen Gesch. XVII, 488 ff.

***) Grein, Biblioth. der angels. Poesie I, 269 (in der neuen Bearbeit. v. Wülcker I, 167).

†) A und O wechseln im Angelsächsischen häufig mit einander.

des Bældäg (des nordischen Baldr) und als Enkel des obersten deutschen Gottes Woden (oder Wuotan) erscheint*). Wegen der doppelten Namensform dieses ihres Stammheros können die Brondinge ebensogut Brandinge heissen. Um aber wieder auf historischen Boden zu kommen, so lesen wir in der Langobarden-Geschichte des Paulus Diaconus (II, 3) auch von einem König der Brenten, Namens Sinduald, der ehemals abenteuerlustig mit Odoaker nach Italien gekommen war und später am Kampfe des oströmischen Feldherrn Narses gegen die Ostgoten teilnahm. Es heisst von ihm weiter: er sei noch vom Stamme der Heruler übrig geblieben; bei Agathias (I, 20. 21. II, 7. 9) wird er einfach als Führer der Heruler bezeichnet. Neben ihm und seinen Herulern gedenkt Agathias auch einer Schar Warnen unter Wackar und Theudibald, die ebenfalls unter Narses Dienste thaten. Dort im fernen Italien gesellten sich demnach Brenten und Warnen ebenso zu einander, wie oben in Norddeutschland die Brondinge und Warnen des Wanderersliedes neben einander auftreten und als benachbarte Völker angesehen werden müssen. Brenten und Brondinge stehen überhaupt in engster Beziehung zu einander. Im Beowulf (Vers 2807) findet sich das Wort „brenting“, das ein Seeschiff bedeuten soll und von dem Adjektiv bront oder brant und dem Substantiv brond oder brand hergeleitet wird. Dieselbe Etymologie wie für dieses Gattungswort muss natürlich auch für den Eigennamen Brenting gelten, der in der That als Personen-Name in einer angelsächsischen Urkunde des Jahres 944 vorkommt**); er ist aber zugleich nichts Anderes, als die patronymische Erweiterung von „Brenten“. Die Namen Brenten und Brondinge kommen also schliesslich auf ganz dasselbe hinaus; beide haben denselben Ursprung, beide bezeichnen einen und denselben Volksverband.

Aus der oben angeführten Nachricht des Paulus Diaconus geht nun aufs deutlichste hervor, dass die Brenten als eine Abteilung der Heruler, wohl die Gefolgschaft eines herulischen Fürstengeschlechtes, anzusehen sind. Sie haben in den ältesten Wohnsitzen des Heruler-Volkes, dort in der Nachbarschaft seiner ersten Waffengefährten, der Avionen, das Andenken auch ihres Namens und Daseins den Heimstätten späterer Geschlechter untilgbar aufgedrückt. In Nordschleswig und dem südlichen Jütland weist eine grosse Zahl von Ortsnamen, die mit Brand, Brönd, Brend beginnen***), auf die Gegend hin, wo wir die frühesten sicher erkennbaren Sitze der Brondinge und somit überhaupt der Heruler suchen dürfen. Nachher zog dieses Volk oder nur ein Teil desselben

*) J. Grimm, Deutsche Mythol. 1. Aufl. Anhang.

**) Kemble, Cod. dipl. aevi Saxonici II, 250. III, 422. Es ist beide Male dieselbe Flurbeschreibung.

***) Nordalbing. Studien I, 154.

weiter nach Süden; wir fanden am Anfang des sechsten Jahrhunderts ein Heruler-Reich in der Nähe der Thüringer, und eine spätere Andeutung wies uns an die Havel. Sollten die Brondinge nun nicht auch in diesen späteren Sitzen eine Spur ihres Daseins, eine Erinnerung an ihren Namen hinterlassen haben? Auf diesem nur von ganz vereinzelt Lichtstrahlen erhellten Wege finden wir so doch eine Spur, die uns zu einem Aufschluss über Bedeutung und Herkunft des Namens der Stadt Brandenburg leitet. Man will zwar diesen Namen gewöhnlich aus dem Slavischen erklären und hat eine Form Brannibor (oder Brennabor) ersonnen; aber auch abgesehen von der Thatsache, dass die Brandenburg einen selbständigen slavischen Namen führte (Szgorzelcia), muss man doch sagen: so gut unsere mittelalterlichen Gewährsmänner andere slavische Namen richtig überlieferten, würden sie es wohl auch mit dem Namen Brannibor gethan haben, wenn er ursprünglich so gelautet hätte*). Es ist durchaus nicht einzusehen, wie sie dazu gekommen sein sollten, gerade diesen Namen zu verändern und ganz willkürlich einen D-Laut, der ihm ursprünglich gefehlt hätte, in seine Mitte einzufügen. Die älteste Form, in der er überliefert ist, findet sich in dem Stiftungsbrief Ottos I. für das Brandenburger Bistum vom Jahre 948**); sie lautet „Brendunburg“ und ist sehr leicht und einfach auf ein althochdeutsches Brentonoburg zurückzuführen. Sie bezeichnet also eine Burg der Brenten.

Schon durch den nahen Harlungeberg hatte Brandenburg uns an Heruler gemahnt. Dieselbe Stadt lässt uns jetzt um ihres eigenen Namens willen genauer noch auf eine Ansiedelung der herulischen Brenten, der älteren Brondinge, schliessen. Sie knüpft ihren Namen, zugleich mit demjenigen ihrer Begründer, an jenen mythischen Stammheros Brand, den Sohn des Gottes Balder, den Enkel Wuotans; und es hat einen tiefen Sinn — einen tieferen noch, als es demjenigen, der diesen Anspruch that, selbst wohl bewusst war —, wenn i. J. 1170 auf einem feierlichen Botding***) einer der obersten Hausvasallen des Markgrafen Otto I. in Bezug auf die Brandenburg sagte: *prae caeteris castris totius Marchiae Brandenburg gloriosum ejus nomen est et famosum.*

*) Ähnlich äussert sich auch R. Schillmann, *Gesch. der Stadt Brdbg.* S. 21.

***) Riedel, *Cod. d. Brand.* I T. VIII, pag. 91. Die Eroberung der Brandenburg durch Heinrich I. ist zwar früher geschehen, aber später aufgezeichnet worden; denn der älteste Gewährsmann für dieses Ereignis, der Niedersachse Widukind, hat sein Geschichtswerk nicht vor 967 geschrieben.

***) Riedel, *Cod. d. Brand.* I T. IX, pag. 2.